

**ERICH ROTHACKER**  
**GESCHICHTSPHILOSOPHIE**



ERICH ROTHACKER

# GESCHICHTSPHILOSOPHIE

1971

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT  
DARMSTADT

**Sonderausgabe  
für die Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft,  
Darmstadt**

**Reprografischer Nachdruck der Ausgabe München und Berlin 1934  
aus dem Handbuch der Philosophie, Abteilung IV, Beitrag F,  
in der vom Autor 1952 überarbeiteten Fassung**

**Bestellnummer : 5595**

**© 1971 R. Oldenbourg, München  
Druck und Einband: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt  
Printed in Germany**

# INHALTSÜBERSICHT

Einleitung . . . . .	3
I. Die klassischen Systeme der Geschichtsontologie. . . . .	8
1. Die metaphysischen Systeme . . . . .	11
2. Die Ontologien der Einzelwissenschaften . . . . .	22
II. Kulturen als Lebensstile . . . . .	37
1. Neue Grundbegriffe. Das Verhalten . . . . .	39
2. Handlung, Lage, Haltung . . . . .	43
3. Stil, Tendenz, Medium . . . . .	55
4. Weltanschauung, Substanz, Prägung . . . . .	68
Rückblick . . . . .	82
III. Lebensstile und Welten . . . . .	84
1. Gelebte Welten. Bauplan. Interesse. Bedeutsamkeit . . . . .	84
2. Er kämpfte Welten. Menschsein und Verantwortung . . . . .	99
IV. Das Gefüge des Volksgeistes . . . . .	112
1. Geschichtliche Faktoren. Substanzen und Lagen . . . . .	112
2. Reduktion in Seelen, Stile, Symbole, Schichten . . . . .	120
3. Die existentielle Reduktion. Rasse und Volksgeist . . . . .	132



## EINLEITUNG

§ I. Vorbemerkung. Man hat es häufig ausgesprochen, daß jede neue Epoche die Geschichte der Menschheit neu schreiben müsse. Denn was neu ist im Geiste und Weltbild einer Zeit, das wird auch neue Wahlverwandtschaften mit Völkern und Epochen der Vergangenheit fühlen, das Ganze in einer neuen Bedeutsamkeit erblicken und damit dem Gang der Ereignisse einen neuen Sinn geben.

Verglichen mit dieser großen Aufgabe, den Schatz der menschlichen Erinnerungen umzuschmelzen und damit einen wesentlichen Bestandteil des volkstümlichen Bewußtseins zu erneuern, mag der Versuch, begrifflich  
10 einen Schritt weit tiefer einzudringen in die Gesetzlichkeit dieses Geschehens nur als eine Aufgabe reiner Spezialforschung erscheinen. Und doch werden neue Einblicke in Bau und Bewegungsgesetze der großen Körper, die wir Völker nennen und mit denen unser Leben unlösbar verschlungen ist, nicht ohne Folgen sein auch für die anschauliche und praktische Auffassung des geschichtlichen Lebens, so wenig sie ohne die Vorbereitung gelingen werden, die wir dem Miterleben unserer Zeit verdanken. Nur dem geschichtlich Miterlebenden wird sich das Geheimnis dieses Lebens erschließen.

So mag der Leser auch da, wo hier Ergebnisse einer ganz der Sache  
20 hingegebenen Analyse vorgelegt werden, die nichts anderes beanspruchen will, als ein altes philosophisches Problem weiterzutreiben, auch ohne Versuche aufdringlicher Aktualisierung bemerken, wie sehr der Verfasser seine Grundanschauungen über das „worum es in der Weltgeschichte eigentlich geht“ nicht nur einem unstillbaren Durst verdankt, „alle die Taten und Leiden dieses wilden heftigen gewaltsamen, guten edlen ruhigen, dieses befleckten und reinen Geschöpfes, das wir selber sind, in ihrem Entstehen und ihrer Gestalt zu verstehen und festzuhalten“ (L. Ranke), sondern auch dem Versuch, das Gewaltige mit- und nachzudenken, das sich vor den Augen unserer Generation vollzieht.

Das Buch hat sich dem Prokrustesbett eines Handbuchs nicht ohne Schmerzen  
30 eingefügt. Denn die Sache würde eine weit umfassendere Behandlung erfordern haben. Zunächst hat es sich unschwer vieler Materialien zur Geschichte der Geschichtsphilosophie entledigen können, welche in dem ausgezeichneten Beitrag von A. Dempf in diesem Bande bereits behandelt sind. Ungern hat es sich mit den Fingerzeigen des § 2 auf das Verhältnis von materialer Geschichtsphilosophie und Historik begnügt und hat den gesamten so betitelten geschichtslogischen Teil, der in Anknüpfung an das Kapitel I das Buch beschließen sollte, gestrichen. Selbst eine Sonderbehandlung des

Historismusproblems im Schlußteil mußte fallen. Ganz schweren Herzens hat es auf eine fast unvermeidlich breitere erkenntnistheoretische Behandlung des „Satzes der Bedeutsamkeit“ (§ 26) und des Aufbaus konkreter Welten (§ 29) verzichtet. Ein umfangreicher Paragraph über die moderne Kulturkreislehre, der am Ende des II. Kapitels den Begriff des Hochstilisierens isolierter Kreise veranschaulichen sollte, muß an anderer Stelle erscheinen. So hat sich die Arbeit damit begnügen müssen, die philosophische Gefüglehre der geschichtlichen Kerngebilde, die wir Völker nennen, und ihrer Bewegungsgesetze bis an die Grenze zu führen, wo heute die hoffnungsvollen geschichtsvergleichenden, vorgeschichtlichen, rassegeschichtlichen, soziologischen, volk- und völkerkundlichen, geopolitischen und psycho-anthropologischen Arbeiten an demselben Gegenstände einsetzen, dessen Erforschung wir für die wissenschaftliche Aufgabe der Zukunft halten: das Volk.

Schrifttum. Die Werke der Klassiker von Platon bis Dilthey sind vielfach im Text erwähnt, auch sonst häufig bibliographisch zusammengestellt. Zu wenig benutzt sind Kierkegaard und zahlreiche Hegelianer, Arndt, Görres, Bachofen; Carlyle; Droysen, Ranke, Heinrich Leo; Burckhardt, Nietzsche; Treitschkes Politik und York von Wartenburg, Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Y. v. W. 1923. Ders. Italienisches Tagebuch 1927. Dazu F. Kaufmann: Die Philosophie des Grafen Paul York von Wartenburg, 1928.

Die Neuere Literatur zur Geschichtsphilosophie ist kaum überschaubar, auch ganz ungleichwertig. Einen willkommenen Führer durch dieselbe bietet F. Kaufmann: Geschichtsphilosophie der Gegenwart (Philosophische Forschungsberichte 10) 1931. Außer den im Texte erwähnten Schriften hebe ich hervor Dilthey: Gesammelte Schriften zumal Bd. 5—7. Rickert: Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung 3. Aufl. 1921. Ders. Geschichtsphilosophie 3. Aufl. 1924. G. Simmel: Die Probleme der Geschichtsphilosophie 3. Aufl. 1921. Ders. Fragmente und Aufsätze 1923. Ders. Lebensanschauung 1918. Max Weber: Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre 1922. E. Troeltsch: Der Historismus und seine Probleme 1922 (dazu O. Hintze, Troeltsch und die Probleme des Historismus, Hist. Zeitschrift. 135, 1927). Ders. Deutscher Geist und Westeuropa 1925. H. Maier: Das geschichtliche Erkennen 1914. B. Croce: Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. 1915 und Werke Bd. 4. M. Scheler: Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre 1923 f. Ders. Philosophische Weltanschauung 1929. Ders. Schriften aus dem Nachlaß I, 1933. Th. Litt: Geschichte und Leben 1918. Ders. Einleitung in die Philosophie 1933. H. Freyer: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft 1930. F. v. Gottl-Ottilienfeld: Wirtschaft und Leben 1925; Wirtschaft und Wissenschaft 1931. K. Breysig: Vom geschichtlichen Werden 1926 ff. Ders. Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte 2. Aufl. 1927. O. Spann: Geschichtsphilosophie (Herdflamme 5, 1932).

Zur Klärung der Zusammenhänge der geschichtsphilosophischen Systeme mit Geschichtsschreibung und Weltanschauung der Epochen finden sich reiche Materialien in den bekanntesten Schriften G. v. Belows und Fr. Meinekes, zumal den Vorarbeiten zu dessen lebhaft erwartetem „Historismus“. Weiter nenne ich A. Baeumler: Einleitung zu J. J. Bachofen: Der Mythos von Orient und Occident, 1926. Th. Litt: Kant und Herder 1930. E. Spranger: Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung 1928. Fr. Gundolf: Cäsar, Geschichte seines Ruhms 1924. Ders. Cäsar im 19. Jahrhundert, 1926. H. Glockner: F. Th. Vischer und das 19. Jahrhundert, 1931. E. Vollhard: Zwischen Hegel und Nietzsche 1932. O. Westphal: Feinde Bismarcks 1930. Ders. Theologie der deutschen Geschichte? 1933. G. Masur: F. I. Stahl 1930. M. Freund: Georges Sorel, 1932. E. Rothacker: Das historische Bewußtsein (Zeitschrift für Deutschkunde 1931). Zur Antike: G. Rohr: Platons Stellung zur Geschichte 1932. E. Salin: Civitas Dei 1926.

Den reichsten Stoff zur Analyse der historischen Wirklichkeit bieten die Werke bedeutender Historiker und Philologen; mehr oder weniger weit theoretisch geformt, das Schrifttum zur Kultursozio- (besonders Max Weber Religionssoziologie 1920 ff,

Ders. *Wirtschaft und Gesellschaft* 1922); zur Theorie des Volkstums (vgl. unten S. 139 dazu E. Keyser, *Die Geschichtswissenschaft* 1931); zur Völkerkunde und Kulturkreislehre (vergl. die Lit. S. 24, dazu Leo Frobenius, *Ein Lebenswerk* 1933, und Th. W. Danzel, *Gefüge und Fundamente der Kultur. Vom Standpunkt der Ethnologie.* (1930). Zur Theorie der Rasse (Vgl. S. 135ff.); zur Methodologie hebe ich von neueren Erscheinungen heraus I. Huizinga, *Wege der Kulturgeschichte* 1930.

Zum Problem des Historismus vgl. außer Troeltsch's oben zitiertem Werk Ders. *Der Historismus und seine Überwindung* 1924. F. I. v. Rintelen. *Der Versuch einer Überwindung des Historismus bei Ernst Troelsch.* Deutsche Vierteljahrschrift VIII, 10 1930. K. Heussi, *Die Krisis des Historismus* 1932.

Zum Verstehen J. Wach, *Das Verstehen* 1926ff.

Zur theologischen Geschichtsauffassung die Lit. S. 134 und E. Reisner. *Die Geschichte als Sündenfall und Weg zum Gericht.* (1929).

§ 2. Der Inhalt der Weltgeschichte ist das Ringen menschlicher Gruppen um die Gestaltung ihres Lebens und ihrer Welt. Die Darstellung dieses Ringens ist die Aufgabe der Weltgeschichtschreibung oder Universalhistorie. Die Frage nach dem Sinn, der Seinsform, der Seinsverfassung, der kategorialen Ordnung und wie immer gearteten Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens beantwortet die Geschichtsphilosophie.

20 Der Ausdruck wird hier immer im Sinne von „materialer Geschichtsphilosophie“ gebraucht, d. h. im Sinne einer Philosophie des lebendigen Geschehens selbst: der geschichtlichen Wirklichkeit. Und zwar der Seinsform dieses Seienden nach.

Unter dem Titel Historik, im Sinne von „formaler Geschichtsphilosophie“, fassen wir alle Bemühungen zusammen, über unser weltanschauliches und wissenschaftliches Verhalten zu dieser geschichtlichen Welt Klarheit zu gewinnen. Nennen wir den Inbegriff dieser letzteren Bemühungen: „Verstehen“ und bezeichnen wir, um einen ersten und knappen Begriff für das Gefüge der geschichtlichen Wirklichkeit zu 30 haben, die Grundform derselben als „Volk“, so hat die materiale Geschichtsphilosophie die Aufgabe, das Gefüge und die Lebensgesetze der Völker, die formale, die Formen des Verstehens aufzuklären.

Daß die hier vorgeschlagene Unterscheidung von „materialer“ und „formaler“ Geschichtsphilosophie auch ihre Bedenken hat, sei gerne zugegeben. Andererseits dürfen die Gegensätze der idealistisch-transzendentalphilosophischen und realistisch-ontologischen Schulen den Gang einer derartigen Untersuchung nicht bereits auf der ersten Seite stören. Wir stellen fest:

1. Ob die Seinsformen der geschichtlichen Wirklichkeit „sind“ oder nur transzendental „gelten“, auf jeden Fall ist die materiale Geschichtsphilosophie als solche un- 40 mittelbar, sachzugewandt, die formale aber erkenntniskritisch, gnoseologisch und methodologisch.

2. Die Unterscheidung zwischen der „Seinsform“, dem Logos, dem Gefüge des geschichtlich Seienden (als Gegenstand der Ontologie), und diesem Seienden (Ontischen) selbst, ist zur Stellung der geschichtsphilosophischen Frage im Gegensatz zur bloß historischen Frage unentbehrlich. Die Unterscheidung liegt logisch vor einer weiteren Untersuchung, ob diese Seinsform eine „Möglichkeit der Erfahrung“ oder eine „transzendente Wirklichkeit“ aussage. Und weiter vor der Untersuchung, was „Sein“ in einem tieferen philosophischen Verstande bedeute.

3. Ohne in der Lage zu sein, der geschichtsphilosophischen Untersuchung eine vollendete und explizite Lösung des ontologischen Problems vorzuschicken, kann eine philosophische Spezialuntersuchung, neben ihrem sacherhellenden Sinn, eine produktive philosophische Bedeutung nur darin besitzen, daß auch sie imstande ist, an ihrem Sonderthema, mindestens hypothetisch und implicit zu zeigen, wie sich die fundamentalen philosophischen Probleme in diesem besonderen Aspekte ausnehmen.

In diesem Sinne ist „Geschichtsphilosophie“ nichts weniger als eine bloße spezialwissenschaftliche Angelegenheit. (So sehr sie spezielle Kenntnisse voraussetzt und so wenig wir solchen Untersuchungen ihr gutes Recht und in unserem Falle gar Aktualität absprechen wollen.) Eine geschichtsphilosophische Untersuchung zeigt ihrem Sinne nach das Ganze des philosophischen Gegenstandes in einem neuen Aspekt. Ihre ideale Vollendung erreicht sie dann, wenn sie dieses Ganze nicht allein in diesem speziellen „historistisch“ zu nennenden Aspekte zeigt (so wie die bisherigen philosophischen Systeme logistisch, psychologistisch, ethizistisch usw. waren), sondern in einem durch den historischen Aspekt erweiterten Universalaspekt. Es gilt, das geschichtliche Bewußtsein in das Weltbewußtsein einzubauen<sup>1)</sup>.

Es könnte immerhin sein, daß das Menschsein (als Prototyp des Daseins überhaupt), das bisher ganz vornehmlich untersucht worden ist als Sinneserfahrungen machendes Menschsein, als theoretisch denkendes Menschsein, als sittlich handelndes Menschsein und, bereits weit weniger gründlich, als religiös und ästhetisch erlebendes Menschsein, nunmehr auf seine Geschichtlichkeit hin betrachtet, sich jetzt erst in seinem wahren und erfüllten Wesen offenbarte. Denn die Präentionen der bisherigen Philosophie, ontologisch fundamental und universal zu sein (genauer noch wäre zu sagen, absolut ontologisch fundamental zu sein) beweisen noch lange nicht, daß diese Absicht bisher vollkommen gelungen sei. Das Verhalten der „reinen Philosophie“ zur Geschichtsphilosophie ähnelt nur zu sehr dem eines von Hegel scherzhaft beschworenen Mannes, der Kirschen, Birnen, Trauben ausschlägt, weil er Obst verlange, diese aber kein Obst, sondern Kirschen, Birnen, Trauben seien (Enzyklopädie, Einleitg. § 13). Die Geschichtsphilosophie handelt aber in ihrem thematischen Bereiche so gut vom „Obstsein“ als solchem, wie die übrigen de facto nur andere Sonderaspekte bevorzugenden philosophischen Systeme. Sie untersucht das Obstsein an einer bisher noch nicht untersuchten Frucht eigensten Wesens. Wobei wir — unter Zuziehung eines zweiten Gleichnisses — voraussetzen, daß z. B. eine Wesensbestimmung der Kunst, welche bisher ganz ausschließlich auf die Analyse der Musik aufgebaut gewesen wäre, sich nicht nur dem Umfange nach und stofflich, sondern fundamental erweitern oder vielmehr vertiefen würde, wenn mit einem Schlage und als ein völlig neues Thema auch die bildenden Künste in den Horizont dieser Analyse einträten. Auch der Begriff des Lebens würde sich nicht nur umfänglich bereichern, sondern wesentlich vertiefen, wenn nach der bis dahin ausschließlichen Untersuchung der Pflanzenwelt mit einem Male die Phänomene des animalischen Lebens Gegenstand der Untersuchung würden.

Denn keine konkrete Ontologie hat jeweils weiter reichen können, als der Horizont, den das schöpferische Bewußtsein der Menschheit bis zu diesem Augenblicke hin erschlossen hatte. Sie hat hier ihre unüberschreitbare Grenze bis zu dem Moment, wo eine Horizonterweiterung dieselbe weiterrückt.

Das menschliche Sein und Bewußtsein hat sich schöpferisch aber weit reicher entfaltet, als die Philosophie bisher bemerkt hat, so daß diese noch nicht einmal jene Grenze erreichte, welche weiter zu rücken die Aufgabe ist, die die philosophischen Genien mit den Genien aller übrigen Lebenssphären in edlem Wettlauf teilen. Über Horizont, Leben, Schöpfertum vgl. Kapitel III.

4. Mit der Unterscheidung materialer und formaler Geschichtsphilosophie hängt auch die wenigstens angestrebte Verteilung der Ausdrücke Geschichte und geschichtlich, Historie und historisch auf die beiden Bereiche der geschichtlichen Wirklichkeit

<sup>1)</sup> Vgl. Logik u. Syst. d. Geisteswiss. in diesem Handbuch Bd. II, c., S. 114ff.

einerseits und des historischen Erlebens und Erkennens andererseits zusammen. Jedenfalls scheint das der zweckmäßigste Sprachgebrauch. Statt Historie aber Geschichtswissenschaft oder Geschichtschreibung zu sagen ist unmißverständlich. Schwieriger liegt die Sache da, wo unser Sprachgefühl sich dagegen sträubt, statt „Geistesgeschichte“ (z. B. „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“) oder statt „Geschichte des deutschen Geistes“ folgerichtig Geisteshistorie oder Historie des deutschen Geistes zu sagen, oder entsprechend die Ausdrücke „Weltgeschichte“ oder „Kulturgeschichte“ ausschließlich auf die Wirklichkeit des Geschehens und nicht auch auf die wissenschaftliche Darstellung desselben zu beziehen.

10 5. Das Schlußkapitel, in welches die Probleme der Historik zusammengedrängt werden sollten, hat aus räumlichen Gründen wegfallen müssen. Dafür haben es die folgenden Untersuchungen in ausdrücklichem Bewußtsein dessen, daß der „Logos“ der geschichtlichen Wirklichkeit und der „Logos“ des geschichtlichen Erkennens sachlich als untrennbar angesehen werden sollen, nie gescheut, auch Probleme des historischen „Verstehens“ zu berühren; also historische Kategorien nicht nur im ontologischen, sondern auch im gnoseologischen Sinne zu erörtern. Denn normaliter haben die Begriffe, Prinzipien und Methoden, welche von der Historik als methodologische behandelt werden, d. h. als Hilfsmittel, Maßnahmen, Kunstgriffe, heuristische Prinzipien, das  
20 Gefüge der geschichtlichen Wirklichkeit zu erhellen, ganz unvermeidlich auch einen ontischen, d. h. auf die Erschließung wirklichen Seins ausgerichteten Charakter; wollen sie sich doch in jedem Falle am Wirklichen bewähren. Andererseits kann jeder ontologisch gemeinte Begriff von der Historik in ein methodologisches Licht gerückt werden. In diesem Sinne vermag die Besinnung darauf, welche Kategorien und Grundbegriffe die Geschichtswissenschaften bis jetzt ersonnen und in den Dienst menschlicher Selbsterkenntnis gestellt haben, auf dem Wege über die Frage nach der „Gültigkeit“ dieser Kategorien unmittelbar zurückzuführen zu der sachzugewandten und am Wirklichen begriffsschöpferischen Erforschung der geschichtlichen Realität selbst. Die Frage: „wie charakterisiert man Kulturen?“ und die Frage nach dem Gefüge der Kulturkörper decken sich.

30 Insofern kann man zumal die Ausführungen des folgenden ersten Kapitels sowohl als einen Beitrag zur Historik, im Sinne einer historischen Kategorienlehre, wie auch als geschichtsphilosophisch im Sinne einer Analyse der geschichtlichen Realität lesen.

6. Ebenfalls sekundär ist die weitere Frage, ob man die Analyse der Kulturwirklichkeit als Kulturanalytik bezeichnen und als „statisches“ Gegenstück von einer speziell geschichtsphilosophischen Analyse der „Dynamik“ der Geschichtskörper unterscheiden solle. Der Terminus Kulturanalytik ist annehmbar. In praxi aber setzt das Verständnis der statischen Struktur historischer Körper ebenso notwendig ein  
40 Verständnis ihrer Dynamik voraus wie umgekehrt. Insofern werden wir auch diesen logisch verfechtbaren Unterschied praktisch selten beachten. Dagegen lehnen wir den Terminus „Kultursoziologie“ im Sinne Alfred Webers<sup>1)</sup> an Stelle von Kulturanalytik und Geschichtsphilosophie aus Zweckmäßigkeitsgründen ab und bezeichnen mit diesem Titel einen wesentlich engeren Bereich. Die Kultursoziologie in unserem Sinne untersucht nach dem Vorbilde von Max Webers Religionssoziologie und Schellers Wissenssoziologie die Beziehungen, welche zwischen Ideen (als Überbau) und dem wirtschaftlich-gesellschaftlich-politischen Zustand ihrer Schöpfer und Träger (als Unterbau) aufzuweisen sind. Die Kultursoziologie behandelt also nur ein Teil- und Spezialproblem der Kulturanalytik<sup>2)</sup> und ist in diesem Verstande unter die Ausführungen des Kap. IV. eingegliedert.

1) Vgl. den die früheren Darstellungen zusammenfassenden Artikel in A. Vierkandts Handwörterbuch der Soziologie S. 284 ff.

2) Vgl. mein Sammelreferat zur Kultursoziologie Deutsche Vierteljahrsschrift, Bd. 11, Heft 1 u. f. (1933).

## I. DIE KLASSISCHEN SYSTEME DER GESCHICHTS- ONTOLOGIE.

§ 3. Die Hauptformen der bisherigen geschichtsphilosophischen Systeme haben entweder bloß noch antiquarisches Interesse oder müssen heute noch imstande sein, am geschichtlich Wirklichen mindestens eine ganz bestimmte sachlich wesentliche Seite sichtbar zu machen. Ist das der Fall, so muß es auch möglich sein, ihren Gehalt an beliebigen geschichtlichen Stoffen zu demonstrieren. Dieser Probe sollen diese Systeme hier unterzogen werden. Wie lassen sich — so ist zu fragen — mit den überlieferten Kategorien Probleme klären, wie etwa die Entwicklung des römischen Rechts, der französischen Tragödie oder des holländischen Gruppenporträts sie stellt. Soweit die geschichtsphilosophischen Konstruktionen überhaupt noch den Ehrgeiz besitzen, ungezwungen auf die geschichtliche Wirklichkeit beziehbar zu sein, muß sich am wohlgedachten Bild solcher konkreter Phänomene ihr jeweiliger logischer Ort und damit ihr partieller Wahrheitsgehalt aufweisen lassen. 10

Bleiben wir bei dem kunsthistorischen Thema, so besteht der Stoff der Untersuchung zunächst aus einigen hundert Bildern, die man in den verschiedensten Gruppierungen (nach Oeuvres, Schulen, rein chronologisch, nach Motiven usw.) an einigen Wänden aufhängen kann. In diesen Bildstücken besitzen wir die Realität des holländischen Gruppenporträts, in einer ersten und rohesten Bedeutung des Wortes als eine noch sehr vieldeutige, bloß raum-zeitlich umgrenzte Masse, ein Haufe, ein Aggregat. 20

Stellt man sich nun ausdrücklich das Thema, in dieser Stoffmasse Ordnungen aufzufinden, z. B. im Sinne der berühmten Monographie Alois Riegls genetische Entwicklungslinien, welche durch diese Masse durchlaufen, so wird sich dieselbe durch diesen Gesichtspunkt wie mit einem Zauberschlag organisieren. Ein „Leitfaden“ ist gewonnen im Sinne von Kants „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, und dieser hält nunmehr den Stoff zu einer Einheit zusammen, gibt ihm ein Gefüge und eine geordnete Folge. Die Bilder treten unter eine ästhetische Idee: die Idee des Gruppenporträts. Sie verwandeln sich in Versuche, eine bestimmte Aufgabe, ein Problem zu lösen. Dieses Problem ist es, das sie zusammenhält, unter ihm ordnen sie sich, von ihm hängt der Gang der Entwicklung ab. Jeder einzelne Meister und schließlich jedes einzelne Bild fördert oder hemmt es in seiner Weise, beschleunigt seine Verwirklichung, lenkt ab im Sinne eines historischen Holzweges. Am Ende steht ein Ziel, ein „Wert“, dessen schrittweise Entdeckung für den rückschauenden Historiker der eigentliche Sinn und Kernpunkt des Prozesses war. 30 40

Dies ist der typische Standpunkt der „Problemgeschichte“ oder „Stilgeschichte“ (im formalen Sinn) und als solcher, zumal auf einem thematisch und zeitlich so begrenzten Felde wie diesem, sachlich vielfach bewährt.

Aber dieser Gesichtspunkt hat wie sein Recht und seine Wahrheit, so auch seine ganz eigentümlichen Grenzen. Das Problem in seiner abstrakten Identität, die Idee, der Wert oder wie immer es begrifflich umschrieben werden mag, ist unreal, zeitlos gültig, existenzfrei, einem ästhetischen System eingegliedert usf. Um so mehr müssen wir uns fragen, wieweit es ausreicht, den lebendigen historischen Prozeß zu organisieren. Das gelingt am besten mit Hilfe einer Fiktion. Wir setzen den Fall, es fände sich bei einem andern Volke, und wäre es auf dem Mond, von dem wir ausdrücklich annehmen, daß es mit holländischer Kunst niemals auch nur indirekt in Berührung kam, ein Gruppenporträt, das aufs genaueste alle Stilmerkmale holländischer Kunst besäße, so daß es formal ohne weiteres unserer Entwicklungsreihe angegliedert werden könnte. Und nun fragen wir uns: Wäre diese Einreihung historiologisch korrekt und tragbar? Wäre dies wirklich ein holländisches Bild? Gehörte es in diese Entwicklung?

Träfe es nun zu, daß es bei der Entscheidung dieser Frage nur auf das Problem, auf den ästhetischen Wert einer Porträtaufgabe, auf die Idee dieser Malerei rein als Idee ankäme, wie wir vorhin angenommen haben, so wäre diese Frage zu bejahen; und zwar zweifellos. Denn die Idee als Idee ist ja nur eine, mit sich identische. Dennoch wird kein Sachkenner zweifeln, daß die Einreihung historisch betrachtet falsch wäre. Das Bild kann noch so holländisch aussehen, es kann mit allen Merkmalen holländischer Eigenart ausgestattet sein, es kann die übrigen Bilder womöglich übertrumpfen, in die Entwicklung holländischer Malerei gehört es deshalb doch nicht.

Was fehlt ihm dazu? Es fehlt ihm — ist auch der ideelle Charakter derselbe — der Realzusammenhang mit den andern Bildern. „Holländisch“ ist keine generelle oder ideelle Qualität, sondern alles, was in aller Welt holländisch ist, steht mit dem einen individuellen Holland irgendwie in einer, wenn auch vielleicht sehr losen realen Beziehung. Alles, was irgendwie holländisch genannt wird, ist Bestandteil eines einzigen weit ausgedehnten historischen Individuums, eines nur einmal vorhandenen Wirkungszusammenhangs. Es hat nicht allein eine ideelle Eigenschaft, die als holländisch begriffen werden kann, sondern auch eine reale, die als holländisch „benannt“ werden darf. Denn ein Name ist seinem Sinne nach etwas absolut Individuelles. Die Entwicklung des holländischen Gruppenporträts steht in einem Realzusammenhang, ihre Meister stehen im Zusammenhang einer Tradition. Diese Tradition ist es, die neben dem Wert oder Problem als ein zweites unentbehrliches Moment an unserem historischen Gegenstand im Auge behalten werden muß.

Nun wirken große Kunststile über ihre Nation hinaus und erstrecken schließlich ihren Einfluß in leise verebbenden Wellenringen über die ganze Welt. Bleiben wir nun bei der Fiktion: in zahlreichen außerholländischen Ländern würden Gruppenporträts in deutlichem Schulzusammenhang mit der großen holländischen Schule gemalt. Dann erhebt sich nochmals die Frage: wären auch diese Bilder noch uneingeschränkt als Werke holländischer Kunst zu bezeichnen? Das ideelle Moment, das wir Problem nannten, könnte leicht als absolut identisch erkannt werden; das zweite, die Tradition, wäre ausdrücklich gewahrt. Und dennoch wäre die Frage damit nicht entschieden, ob wir es in diesen Bildern noch mit holländischer Malerei zu tun hätten. Über die unmittelbaren Schüler der holländischen Meister könnte man streiten. Auf die Dauer aber würde niemand gewisse deutsche oder französische Bilder in holländischer Manier als holländisch bezeichnen. Es fehlte ihnen der Unterbau des holländischen Lebens, des holländischen Volkes und der holländischen Gesellschaft, aus deren Reservoir schöpferischer Kräfte die holländischen Meister hervorgingen, und aus deren Lebensstil und Schicksal dem Kunststil ebenso deutlich ein gemeinsames Moment, eine bestimmte charakteristische Note zufließt, wie aus der gemeinsamen Tradition. Ja, jetzt wird man sehen, daß hier in dem holländischen Gesamtleben der eigentliche Träger der „Entwicklung“, ihrer Identität wie ihrer Bewegung zu finden ist. Aus dieser Quelle holländischen Lebens stammen die Kräfte, welche die Tradition geformt haben und welche der Idee Farbe und Bewegung verliehen.

Wir buchen somit ein erstes Ergebnis. In jeder geistigen Entwicklung — denn solche Beispiele können beliebig vertauscht werden — scheinen notwendig drei Momente zu stecken. Erstens ein Problemzusammenhang, zweitens ein Traditionszusammenhang, drittens ein Lebenszusammenhang und Entwicklungszusammenhang im engeren Sinne. Alle drei verknüpfen sich zu dem eigenartigen Etwas: Holländisches Gruppenporträt. Der Träger des dynamischen Prozesses ist der Lebenszusammenhang des Volkes. Der geschichtliche Vorgang gewinnt seine Gestalt, indem aus der Mitte dieses Volkes heraus schöpferische Persönlichkeiten sich verwandten Geistes gemeinsame ideelle Aufgaben stellen. Indem sie ihre Kräfte diesen Aufgaben dienstbar machen, gestalten sich diese Kräfte an diesen Aufgaben zu einer bestimmten ausgeprägten Form, die wir holländischen Stil nennen. Dieser Stil ist überlieferbar, macht Schule und bleibt über die Jahrhunderte hinweg das Kennzeichen ihrer Werke.

Dies ist das möglichst knapp formulierte Schema, mit welchem die Historie faktisch arbeitet, und das sich in dieser Arbeit bewährt hat. An der Sache erweist es eine eigenartige, mehr als empirische Notwendigkeit.

## 1. DIE METAPHYSISCHEN SYSTEME.

§ 4. Vergleicht man die überlieferten Geschichtsauffassungen und zwar, wie wir schon sagten, die heute noch diskutabeln, relativ bewährten mit diesem Schema, so erweisen sich dieselben in wohldurchsichtiger Weise als Abkömmlinge, genauer, als einseitige Zuspitzungen seiner Wahrheit.

Es ist einmal das ideelle Moment, das in idealistischen, rationalistischen Geschichtsauffassungen über die andern obsiegt. Dann das Moment der schulbildenden Tradition, schließlich das dynamische Moment, das wir bis jetzt Leben nannten.

- 10 Das bestätigt sich in so hohem Maße, daß wir durch die jeweilige Verlegung des theoretischen Schwerpunkts die wichtigsten Geschichtsauffassungen aus unserem Schema abzuleiten vermögen. Ja, mehr als das: mittels der Heraushebung je eines der drei angeführten Momente können wir nicht nur die traditionellen Schemata der Weltgeschichte konstruieren, sondern darüber hinaus die strengen Gesetzmäßigkeiten erkennen, nach welchen a priori die Struktur des geschichtlichen Entwicklungsbegriffs sich modifizieren muß, wo ein Teilmoment desselben auch nur die leiseste Änderung erfährt, und nach welchen sich mit strenger Notwendigkeit die Frage beantwortet: wie muß der Sinn des
- 20 Entwicklungsbegriffs sich wandeln, wenn dieses oder jenes Moment desselben die Oberhand gewinnt. Insofern bietet die Problematik eines konkreten Entwicklungsvorgangs, wie wir ihn analysierten, den Schlüssel zu sämtlichen Systemen der Geschichtsphilosophie, zur Erkenntnis ihres Wahrheitsgehalts wie ihrer Grenzen.

- Wir beginnen mit einer ausgesprochen idealistischen Auffassung des Begriffs der Entwicklung. In allen idealistischen Systemen überwiegt notwendig die Seite, die wir die Problemseite der Entwicklung nannten, denn Tradition wie Leben sind zufällige Gegebenheiten. Im Problem dagegen steckt Vernunft, und das Moment ist hier das ausschlaggebende,
- 30 das die Entwicklung erst zu einer geistigen macht. Die Kunst in ihrer Entwicklung löst ein ästhetisches Problem. Bestimmte Werte der Schönheit, Klarheit, Einheit gruppieren sich um ästhetische Fundamentalwerte, spezifizieren einen ästhetischen Grundwert. Diese Werte konstituieren erst den Begriff der Kunstgeschichte und damit die Kunstgeschichte selbst. Wie kann ich — so lautet die typische Frage — Kunstgeschichte schreiben, ohne vorher zu wissen, was Kunst ist. Wüßte ich das nicht, so wäre ich völlig außerstande, aus der chaotischen Welt der Erlebnisse das kunstgeschichtlich Relevante herauszuholen. Diese Frage gilt streng analog auch für die übrigen Zweige des geistigen Lebens, Religions-
- 40 geschichte, Philosophiegeschichte, Verfassungsgeschichte usw. und schließlich für das Ganze der Geschichte überhaupt, das ohne den vorgegebenen Begriff der Kultur gar nicht zu denken wäre. Dieser Auswahl-

gesichtspunkt ist aber entweder subjektiv-willkürlich oder objektiv. Objektiv, d. h. begründet, d. h. systematisch begründet, d. h. aus Prinzipien begründet, d. h. ableitbar aus einem Vernunftsystem. Aus einer Fülle wirklicher Vorgänge und Dinge, physischer und psychischer, greife ich dank meinem systematisch gewonnenen Begriff „Kunst“ die auf diesen Wert bezogenen Kunstwerke heraus und ignoriere die anderen. So komme ich zu einer Auffassung der Kunstgeschichte, deren besonderes Thema durch Spezifizierung des Kunstbegriffs nunmehr beliebig begrenzt werden kann. Das Schema ist ebenso einfach wie durchsichtig und einsichtig. Solange nur die Wert- oder Wesensbegriffe, auf deren Voraussetzung diese Historie beruht, nicht nur systematisch haltbar sind, sondern auch historisch anwendbar, lassen sich mindestens Teilgehalte des geschichtlichen Geschehens mittels dieser Kategorien gestalten. Aber nicht das ist das Problem, das hier zur Erörterung steht; was durchsichtig werden soll, das ist die logische Struktur dieser Geschichtsauffassung. Insofern sind nicht die scharfsinnigen Versuche der idealistischen und phänomenologischen Systeme, die immanenten Schwierigkeiten und Grenzen dieser Betrachtungsweise praktisch und mit Hilfstheorien zu umgehen, das hier eigentlich Wissenswerte, sondern die damit nicht behobenen, sondern nur kompensierten oder gar verwischten Schwierigkeiten dieses idealistischen Entwicklungsbegriffs als solche sind es. Sie sind zweifacher Art und liegen in der Struktur der dualistisch-idealistischen Systeme, wie meine „Logik der Geisteswissenschaften“<sup>1)</sup> sie aufklärte, überhaupt begründet.

Zum ersten fragen wir: was muß aus einer Entwicklung notwendig werden, welche sich durch die Beziehung auf einen ihr transzendenten und vor ihr bereits geltenden Wert erst konstituiert? Es ist ein a priori geltender Satz, daß eine solche Entwicklung notwendig und unvermeidlich ihren produktiven Charakter verlieren muß. Jedenfalls wenn man den Begriff der Produktivität voller nimmt als da, wo er nur die inhaltliche Ausfüllung einer vorgegebenen Form bedeutet. „Neues“ schafft die Geschichte hier unmöglich mehr. Die Bezeichnung „schöpferisch“ verliert ihren eigentlichen Sinn.

Das zweite ist, daß jede sachgemäße Anwendung des Begriffes „Sich entwickeln“ in diesem Aspekte sich verbietet. Produktive Entwicklungsvorgänge haben (soviel Spielraum dieser Begriff für nähere begriffliche Bestimmungen noch läßt) notwendig eine Bewegung von innen nach außen, anschaulich dem Symbol der Quelle oder des pflanzlichen Wachstums entsprechend. Nicht aber sind diese Vorgänge mit dem Schema eines Rennens nach einem gesteckten Ziel symbolisch auszudrücken. Ein „Sich entwickeln“ liegt hier nicht mehr vor. Was übrigbleibt von einer Entwicklung ist ein realer Prozeß, in dessen Verlauf

<sup>1)</sup> Vgl. dieses Handbuch Abt. II, S. 36 ff.